

# Die Nachfolgerin

Autor(en): **Andrea, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574912>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Zu den zwei Knaben)

Nur euch zwei, ihr Knaben

Will ich zu lieblichen Begleitern haben:

Die Kunst ist jung, und jugendlich ihr Lieben

Für den, der selbst im Herzen jung geblieben.

(Sie steigt, rechts und links einen der Knaben, hinunter. Auf der vorletzten Stufe hebt sie den silbernen Kranz hoch. Oben haben sich die andern im Halbkreis an die Rampe gestellt, in der Mitte Tell, der seinem Sohne nachschaut. Rechts und links werden grüne Lorbeerkränze in die Höhe gehalten).

Die Kunst (zum Publikum)

Seht, Festesfreunde, diese meine Krone!

Sie wird in Ehren heute dem zum Lohne,

Der ganz und treu sich mir, der Kunst, gegeben! —

(zum Jubilar)

Hab Dank, o Künstler, für dein reiches Leben!

Auch die dort, deiner edlen Hand Gestalten,

Sieh Dankeskränze dir entgegenhalten.

In meinen Kranz ist noch der Wunsch gewoben:

Begnadet sei dein Dasein von dort oben,

Daß manches Jahr noch seinen Sonnenjegen

Dir spende auf des Lebens Abendwegen!

(Sie reicht dem Künstler den Kranz. Die Musik fällt ein mit dem Priestermarsch aus der „Zauberflöte“. Die „Kunst“ tritt langsam in den Kreis der Ihren zurück.)

Der Vorhang fällt.

## Die Nachfolgerin.

Eine heitere Geschichte aus der Sommerfrische von Ant. Andrea.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Hallenhaus an der waldigen Thalstraße war bis auf den letzten Winkel besetzt: alles Sommerfrischler, meistens Damen und Kinder. In den schattigen Gartenanlagen wurde nachmittags Croquet oder Tennis gespielt — wobei die Damen ihre Kleider und Hüte in hellen und grellen Farben schillern ließen. Frau Doktor Maiberg hatte sich eigens ein Tenniskostüm in Duedlinburg anfertigen lassen müssen, weil in ihrer sonst so reichhaltigen Aussteuer keines vorgeesehen war. Ganz jung verheiratet, befand sie sich eigentlich noch im Stadium der Flitterwochen; sie trug daher schwer an dieser Sommerfrischentrennung, der ersten von ihrem geliebten Doktor Fritz. Es war also notwendig, daß sie sich zerstreute und — soweit es ihre Liebe und ihr junges Glück zuließen — nach einer Freundin umhat. Damen, junge und ältere, waren vorhanden; dennoch konnte Frau Ite sich nur einer wirklich anschließen, dem lebenswürdigen, charaktervollen Fräulein von Nettlau.

Alle hatten sie gern — das heißt, soweit die Damen in Betracht kamen; die Herren ließ das spröde, ernsthafte, nicht mehr ganz junge Mädchen gewöhnlich kalt.

Als Doktor Maiberg sein junges Frauchen zum erstenmal im Harz besuchte, war diese neugierig, was er zu ihrer neuen Freundin sagen würde.

Leider war Kloe Nettlau den Nachmittag nicht da. Sie kam erst gerade vor dem „Dinner“ nach Hause. Dann lief die ganze Kinderschar vom Spielplatz ihr entgegen und zog mit ihr ab.

„Ist sie nicht nett?“ fragte Frau Ite ihren Gatten — etwas lauernd, denn sie war zur Eifersucht veranlagt. —

„Immer gleichmäßig freundlich und gefällig, dazu durchaus vornehm — — —“

Der Doktor warf einen flüchtigen Blick nach dem Spielplatz hin: unter all den weiß gekleideten, kleinen Mädchen sah Fräulein von Nettlau in ihrem grauen Leinenkleide wie die Erzieherin aus.

„Mag sein,“ sagte er nachlässig. „Mir ist sie nicht als etwas Besonderes aufgefallen.“

„Aber du siehst sie ja nicht an, Fritz!“

„Ich sehe meine Frau an, das genügt: sie ist entschieden die schönste und netteste von den anwesenden Damen.“

Frau Ite konnte sich also furcht- und ahnungslos dieser neuen Freundschaft hingeben. Wie all den andern Damen, wurde auch ihr bald Klotilde Nettlau unentbehrlich: immer war sie hilfsreich bei der Hand, ob es Ausflüge, kleine, gefellige Abende, Spiele im Freien oder sonst etwas zur allgemeinen Zerstreuung zu veranstalten gab. Sie tröstete betrühte, junge Strohwitwen, pflegte Schnupfenleidende und nahm sich der überschüssigen Kinder an, so oft die sich langweilten oder bei irgend einem strafwürdigen Unternehmen fest saßen.

Eines Nachmittags gab Frau Geheimrat Behr einen Damenkaffee. Sie war eine gut konservierte Dame in mittleren Jahren, die im Geruche großer Lebensflughheit stand. Natür-

lich war sie ein Herz und eine Seele mit Kloe Nettlau, der „charaktervollen“. Diese schenkte den Kaffee ein und bediente die lebhaft plaudernden Damen mit Kuchen — was der Wirtin ihre Pflichten erheblich erleichterte.

Die Unterhaltung war in vollem Gange. Selbstverständlich drehte sie sich um die Männer. Die verheirateten Damen führten das Wort; einstimmig erklärten sie, daß es nur eine Methode gäbe, nach der das Weib glücklich würde: die Ehe.

Ein paar anwesende Unverheiratete wurden abwechselnd blaß und rot. Jede von ihnen dachte an einen „Ihn“, als den Mittelpunkt ihrer geheimen Wünsche und Hoffnungen. Fräulein von Nettlau allein blieb gleichmäßig kühl und unberührt. Sie mischte sich überhaupt nicht in die Unterhaltung; nur, als Frau Geheimrat Behr sie direkt fragte, warum sie eigentlich unvermählt geblieben wäre, gab sie zur Antwort: „Ich hatte das Unglück, daß mir immer die verheirateten Männer am besten gefielen.“

Einen Augenblick eine grenzenlose Bestürzung; dann erhob sich ein Sturm von Widerspruch und unverholener Entzürstung: es war beinahe, als fürchtete jede, daß dieses merkwürdige Fräulein von Nettlau es auf „ihren“ abgesehen haben könnte.

Sie bediente unentwegt ruhig die aufgeregten Damen. In ihren guten, sonst so ernsten Augen blitzte verstoßen der Schalk auf.

„Das ist doch natürlich, verehrte Freundinnen,“ sagte sie, als man sie endlich zu Worte kommen ließ. „Nur diejenigen Männer, welche unter weiblichem Einfluß stehen und täglich Gelegenheiten haben, das weibliche Element verfeinert und veredelnd auf sich wirken zu lassen, sind wahrhaft lebenswürdig.“

„Ah!“

Also so war es gemeint. Aller Mienen klärten sich auf, und jede wurde sich plötzlich ihres „verfeinernden“ und „veredelnden“ Einflusses bewußt. Aber ja! Fräulein von Nettlau hatte wieder einmal eine große Wahrheit gesagt. Sie fühlten sich alle als Heldinnen, daß sie es mit einem Manne aus Rohmaterial, im Urzustande, gewagt hatten.

Bei dieser Gelegenheit verschwand Fräulein von Nettlau unbemerkt vom Tisch. Ein paar herrenlose Knaben, die bei der lebhaften Debatte von ihren Müttern vergessen worden waren, nahmen sie für sich in Anspruch: sie langweilten sich „gräulich“ und hatten einen „gräßlichen“ Hunger.

Frau Geheimrat Behr, deren rundliche Fülle und Frische auf eine durchaus glückliche Ehe schließen ließ, warf die Frage auf, wie viele von den Gatten der anwesenden Damen ihren Frauen wohl über das Grab hinaus treu bleiben würden. Tiefes Schweigen. Daran hatte ja keine in ihrem glücklichen Besitze gedacht.

„Meiner!“ rief plötzlich die junge Frau Ite, blaß und bebend vor Erregung.

Das gab auch den andern ihr Selbstbewußtsein wieder



Die alte Stadtmauer in Basel (zwischen Gfells- und Lehisturm).  
Originalzeichnung von Jakob Billster, Basel.

und den Mut, für ihre Männer gut zu sagen. Im Grunde geschah es gegen ihre Ueberzeugung; doch vor dieser jungen, begeisterten Doktorsfrau hielten sie es für Ehrensache.

„Der bloße Gedanke, daß mein Mann einst eine Andere so lieb haben könnte wie mich, ist eine Entweihung unseres Glückes!“ beteuerte Frau Ite mit Thränen in den Augen.

Doch Frau Geheimrat Behr nahm einen pessimistischen Standpunkt ein. Sie war die Älteste im Kreise und Mutter von vier Kindern.

„Eine kluge Frau, meine Damen, soll sich auf alles gefaßt halten! Mein lieber Mann betrachtet gewiß jetzt mich und die Kleinen für sein höchstes Glück; aber wenn ich stirbe, wäre er quasi gezwungen, wieder zu heiraten.“

Einige Damen erhoben Widerspruch; aber Frau Behr fuhr überlegen fort: „Ich bitt' Sie! Die Kinder müssen doch mütterliche Pflege haben. Mein Trudchen ist erst drei Jahre alt: sollte das arme Ding dann wild aufwachsen? Nein — Eine kluge Frau muß mit allen Möglichkeiten rechnen. Ich denke sogar noch weiter: daß ich für eine eventuelle Nachfolgerin Sorge tragen müßte. Darum halte ich meine Augen offen, und sollte das Verhängnis mich meinen Lieben entreißen, so will ich vorbereitet sein. Ich glaube“ — hier dämpfte sie merklich die Stimme und schaute gerader Blickes zum Spielplatz herüber — „eine gefunden zu haben, die ich würdig erachte, meine Nachfolgerin zu werden.“ — Dort bewegte sich Fräulein von Kettlau unter einer Schar jubelnder Kinder. Die Damen verstanden. Sie nickten beifällig: Ja, ja! Frau Geheimrat Behr war eine kluge Frau.

Nur Frau Ite saß ganz verdubt. Sie begriff nicht, wie man ruhigen Blutes derartige Fragen erörtern konnte. Auch den Abend, als sie an ihren Mann schrieb, kam sie nicht darüber hinweg, und zum Schluß, während eine heimliche Thräne auf das Papier fiel, floß es ihr von selbst aus der Feder:

„Ach lieber, einziger Fritz, es ließe mir im Grabe keine Ruhe, wenn du mir je eine Nachfolgerin gäbst in deiner Liebe und an deiner Seite. — — Ich meine in dem Falle, daß der Tod uns trennte.“

Den nächsten Morgen ging Frau Ite mit Frau Geheimrat Behr auf dem schattigen Wege zur Kupferhöhe spazieren. Beide liebten die langen Märche nicht. Frau Behr wegen

ihrer Kundlichkeit, und Frau Ite, weil sie immer hoffte, von ihrem Manne überrascht zu werden; sie wollte unter allen Umständen dann an Ort und Stelle sein.

„War das wirklich Ihr Ernst, liebe Frau Geheimrat, was Sie gestern beim Kaffee verfochten?“ fragte die kleine Frau Maiberg schüchtern; denn die „Klugheit“ der älteren Dame flöste ihr großen Respekt ein. „Haben Sie wirklich Fräulein von Kettlau zu Ihrer Nachfolgerin auserlesen?“

„Sicherlich. Ich gedenke nächstens Kloe meine Wünsche ans Herz zu legen. Sie ist solch ein gutes und verständiges Mädchen, daß ich ihr ohne Bedenken meine Kinder anvertrauen könnte. Freilich, mich ersegen, das kann hoffentlich keine; das ist auch nicht nötig. Mein Mann soll mit Sehnsucht und Schmerz an mich zurückdenken, wenn ich einst nicht mehr bin. Kloe ist weder schön, geistvoll, noch sonst glänzend begabt; ich brauche deshalb nicht zu fürchten, um ihretwillen vergessen zu werden. Im Gegenteil; bei ihrem Charakter und ihren Grundsätzen wird sie meinen Mann und meine Kinder recht oft an mich erinnern. Das ist ja auch ihre Pflicht. Um sicher zu gehen, werde ich mir noch ihr Wort darauf geben lassen.“

Frau Ite fühlte sich ganz klein neben dieser starkgeistigen Frau, und dazwischen beschlich sie eine Ahnung, daß das Schicksal am Ende stärker sein könnte als alle Liebe und alle menschliche Zuversicht. Es erschütterte sie tief; aber sie kam doch zu der Einsicht, daß sie mit ihrem geliebten Fritz die tragische Möglichkeit einer ewigen Trennung zu erwägen hätte, falls sie gleich der klugen Frau Geheimrat Behr zweckmäßige Anordnungen treffen wollte.

Schade, daß diese ihr bei Fräulein von Kettlau zuvor gekommen war! Eine, die ihren geliebten Fritz passender über ihren Verlust zu trösten verstände, gab es wohl auf der Welt nicht mehr; außerdem erachtete sie es für absolut notwendig, daß nach ihrem Tode jemand bereit sei, immer mit ihrem Manne von ihr zu sprechen. Dieser „jemand“ durfte ihretwegen ein Mädchen sein — doch beileibe nicht eines jünger und hübscher als sie selbst. Es gab eben nur eine, die in allen Stücken ihren Wünschen entsprochen hätte: Kloe Kettlau.

Den nächsten Sonnabend erhielt Frau Ite die Nachricht von ihrem Fritz, daß er diesmal nicht herauskommen könnte: ein paar „schwere“ Patienten. — Außerdem erwartete er ihren Bruder, den Amtsrichter aus Pommern, der sich eben angemeldet hätte — Geschäfte halber.

Frau Ite war sehr niedergeschlagen. Gerade jetzt, wo sie so wichtiges mit ihrem Doktor zu besprechen hatte, fiel sein Sonntagsbesuch aus, hauptsächlich wohl um ihres Bruders willen, das merkte sie heraus. Sie hatte den guten Otto gewiß von Herzen lieb; aber mit seiner Reise nach Magdeburg hätte er sich anders einrichten können — er, der weder Kind noch Regel, sondern nur ein Amt hatte. In der Provinzstadt, drüben, in Pommern, war er zwar ein wenig verpießbürgert, aber sonst noch immer eine lustige Haut. Ums Heiraten hatte er sich trotz aller schwesterlichen Ermahnungen gedrückt; doch sterblich verlebte wollte er in seiner Jugend 'mal gewesen sein: Offizierstochter. Kleine Garnison. Er war noch nicht zum Amtsrichter avanciert, und sie hatte auch nichts; so mußten sie entlagen . . .

Ins Hallenhaus hatte sich eine ungewöhnlich trübe Stimmung geschlichen. Vielleicht, weil es den ganzen Tag regnete, vielleicht weil mehrere Damen an Migräne litten — auch Frau Geheimrat Behr. Sie hatte einen Brief von ihrem Gatten bekommen, der halb und halb versprochen hatte, ihr in den Harz nachzukommen. Nun schrieb er, sein alter Sanitätsrat hätte ihm Seebäder verordnet. Er müßte unter allen Umständen nach Nordney. Die einzige, die unentwegt heiter und thätig blieb und überhaupt nie an Migräne, Stimmungen oder Briefen litt, war Fräulein von Kettlau. Fast schien es, als ob die anderen Damen ihr deshalb grollten. Sie begegneten ihr zurückhaltend und beobachteten sie heimlich wie einen Menschen, dessen versteckte Fehler man gern aufgespürt hätte.

In ihrer Enttäuschung über den „verlorenen“ Sonntag, schlief Frau Ite ungewöhnlich lang. Als sie endlich zum Frühstück erschien, traf sie keine der Damen ihres Umganges mehr im Speisesaal. Der Morgen hatte sich aufgeklärt, und alle Welt war ins Freie gegangen. Auch Frau Ite raffte sich zu einem einsamen Spaziergange auf der schattigen Thalstraße auf.

(Schluß folgt.)



**Die Mutter des Künstlers.**  
Gemälde von Ernst Stückelberg, Basel.